

Gott mit uns

Gal 4, 4-7 / Lk 2, 16 – 21

Silvesterpredigt 2007 im Hildesheimer Dom
Bischof Norbert Trelle

Es gibt Zeiten, da suchen wir Orte auf, die mit einer Verheißung verbunden sind. Orte, die uns zusichern, dass im fließenden Strom der Zeit, in der Geschichte von Jahrhunderten uns etwas zugesichert ist, was Bestand hat. Unser Dom ist ein solcher Ort – wie viele andere Kirchen auch, in denen sich Menschen heute Abend zu Dankgottesdiensten versammeln.

In diesen Stunden vor Mitternacht werden Erinnerungen wach. Vieles in diesen Erinnerungen lässt uns dankbar sein, manches macht uns Angst, einiges lässt unsere Seele zittern. Vielleicht sind wir auch deshalb heute Abend zum Gottesdienst in den Dom gekommen. Wir suchen ein Dach für unsere Seele.

*Ach Herr, gib unsern aufgeschreckten Seelen
das Heil, für das Du uns geschaffen hast.*

- so hat es Dietrich Bonhoeffer in seinem bekannten Gebet gesagt.

Es gab so vieles in diesem zu Ende gehenden Jahr, das uns dankbar sein lässt und zuversichtlich – aber auch vieles, das unsere Seelen wahrhaftig aufgeschreckt hat.

Wir denken an die Naturkatastrophen, die einmal mehr dem Menschen seine Grenzen aufgezeigt haben, Naturkatastrophen, die unzähligen Menschen das Leben gekostet und unermessliche Schäden angerichtet haben:

- „Kyrill“, der Orkan, der im Januar über Deutschland hinwegfegte, hat uns in Angst und Schrecken versetzt.

- Die Flutkatastrophen in Südasien, zuletzt in Bangladesh, und die Waldbrände in Südeuropa haben Tausende um ihr Leben und um ihren Besitz gebracht.

- Die kriegerischen und terroristischen Akte in vielen Ländern, vor allem in Afrika, im Nahen Osten und in Afghanistan, wo in diesem Jahr sechs deutsche Soldaten und Polizisten in Ausübung ihres Friedensdienstes ihr Leben lassen mussten, stehen weiterhin bedrohlich vor unseren Augen.

- Wir haben auch erkennen müssen, dass der Terror mitten in unserem Land seine Anstifter und geheimen Vorbereiter hat.

- Wir waren erschüttert über den Amoklauf Jugendlicher in den USA und in Finnland.

Am meisten freilich hat uns das Schicksal jener Kinder erschüttert, die in Deutschland durch Vernachlässigung und Gewalt getötet wurden. Es brannten Kerzen an den Orten ihres Sterbens - aufgestellt von Menschen, die ihrer Erschütterung und ihrem Schmerz Ausdruck gaben. Und es gab Stellungnahmen und Nachdenken darüber, wie man Kinder vor solcher Gewalt und tödlichen Vernachlässigung besser schützen könne. Viele bedenkenswerte Vorschläge

wurden gemacht. Die Forderung regelmäßiger medizinischer Kontrolluntersuchungen der Kinder, häufigere Besuche in gefährdeten Familien durch Mitarbeiter der Jugendämter, eine grundsätzlich bessere finanzielle Förderung kinderreicher Familien, besonders jener in sozialen Notlagen.

So sehr all diese Forderungen berechtigt sein mögen, so wenig kann man die Augen davor verschließen, dass die tieferen Ursachen dieser Tragödien woanders liegen. Soziale Verwahrlosung und wirtschaftliche Armut gehen immer häufiger einher mit der Unfähigkeit vieler Menschen, lebenslange Bindungen einzugehen und sie verlässlich in Ehe und Familie zu gestalten. Wer aber diesen Trend zusätzlich verstärkt, wer also Ehe und Familie im gesellschaftspolitischen Diskurs als Auslaufmodell bezeichnet und unter dem Banner der größtmöglichen Freiheit des einzelnen ihre Erosion betreibt, muss auch damit rechnen, dass dies bei labilen Menschen zu tödlicher Verantwortungslosigkeit führen kann.

Verweigerte Hilfe, soziale Kälte und Fühllosigkeit haben ihren Ursprung in einem Tiefen Grund des Menschen, der von äußeren sozialen Hilfsmaßnahmen kaum erreicht wird. Wir sehen uns konfrontiert mit einer seelischen Verwahrlosung, mit einer Obdachlosigkeit der Seele, die laut nach Hilfe ruft und die sich sehnt nach einem Dach, unter dem die Hoffnung wieder einen Platz hat. Denn wo die Hoffnung stirbt, stirbt das Leben.

Schwestern und Brüder! Ein Dach für die Seele, unter dem die Hoffnung wohnt – ja, Seelsorge ist Anstiftung zur Hoffnung. Lasst uns also zur Hoffnung anstiften und dabei besonders jene Menschen haben, deren Leben gefährdet ist und die in Vereinsamung und mörderischen Egoismus zu versinken drohen!

Lasst uns besonders ihnen das Zeugnis des Glaubens geben an einen Gott, der in Jesus Christus die Wege aller Menschen mitgehen will!

Lasst uns mit ihnen verbunden bleiben und ihnen unsere Nähe und Hilfe schenken, wenn wir spüren, dass sie sich immer mehr isolieren!

Füreinander Verantwortung zu übernehmen, Wege der Hoffnung aufzuzeigen, dem Leben anderer Halt und Schutz zu geben: Das alles gründet ja letztlich in einem „Mit-Sein“ des Menschen, das seinen Ursprung im Wesen Gottes selbst hat, der den Menschen niemals verlassen oder vergessen kann.

Beim Propheten Jesaja finden sich die Worte, die angesichts der Ereignisse, von denen wir reden, ihren besonderen, aufrüttelnden Klang gewinnen:

„Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn?
Und selbst wenn sie ihn vergessen würde:
ich vergesse dich nicht, spricht der Herr“ (Jes 49, 15)

Gott, der uns nicht vergessen kann, ist als Mensch in diese Welt gekommen, um uns aus der tödlichen Falle der Selbstisolation zu retten.

Gott mit uns: Name der Zuversicht!

Im Evangelium dieses Abends haben wir gehört: „Als acht Tage vorüber waren und das Kind beschnitten werden sollte, gab man ihm den Namen Jesus, den der Engel genannt hatte, noch ehe das Kind im Schoß seiner Mutter empfangen wurde“ (Lk 2, 21). Jesus – der Name heißt: Gott rettet, Gott erlöst! Der Name ist mehr als eine Benennung. Er deutet die Person und das Werk Jesu. Darum sind in der Schrift viele Namen für Jesus Christus aufgezeichnet. Was Je-

sus für uns bedeutet, sagt uns vielleicht am besten der Name, der ihm schon vom Propheten Jesaja im Alten Bund gegeben wurde: „Immanuel“ – „Gott mit uns“.

Dieser Name ist wie ein Schlüssel, der Räume wieder aufschließt, die verriegelt waren, Räume, in denen unser Ego sich eingeschlossen hatte, Räume, in denen unsere Seele aber wieder ein Obdach finden möchte.

Gott ist mit uns – es ist das Wort, das wir brauchen für heute und für viele Probleme, die sich vor uns auftürmen. Ein Zeichen hat es Jesaja genannt, eine Verheißung war es für das Volk Gottes in dunkler Zeit. Eine Verheißung muss es für uns sein, wenn wir das alte Jahr beschließen und die Schwelle des neuen Jahres überschreiten.

„Ich bin da für euch“, so hat sich dieser Gott vor Mose bezeichnet, um sein Volk durch die unbekannte Zukunft in das verheißene Land zu führen (Ex 3, 14). Gott, in dem die Fülle des Seins wohnt, will sich mitteilen. Er will das Mitsein. Er hat sich uns in souveräner Weise mitgeteilt und so ist unser Dasein ein Sein aus ihm, eine geschenkte, eine ihm verdankte Existenz.

Die Frage, was der Mensch sei und wozu er fähig ist, treibt uns um. Es ist und bleibt die brennendste Frage – gerade angesichts menschlicher Tragödien. Der Mensch weiß oft nichts mehr von sich selbst. Ist er ein Zufallsprodukt der biologischen Entwicklung oder gar eine Fehlkonstruktion der Natur?

Die Heilige Schrift lehrt uns, dass der Mensch ein Gedanke Gottes ist. Er ist das „Ja Gottes“ zu uns Menschen (2 Kor 1, 19). Dieses freie Ja Gottes zu uns ist unsere Würde. Er hat uns nicht zu willenlosen Kreaturen gemacht. Er hat uns zu einem Mit-Sein und Mit-Wirken in Freiheit berufen.

Gott mit uns: Ein Auftrag

In der heutigen Lesung aus dem Galaterbrief hat der Hl. Paulus das in die Worte gefasst: „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen. Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unser Herz, den Geist, der ruft: Abba, Vater“ (Gal 4,4-6).

Als Kinder Gottes also sind wir hineingenommen in die Familie Gottes, in eine göttliche und zugleich menschliche Gemeinschaft.

Gott mit uns. Dieses Wort lässt uns miteinander leben und füreinander sorgen - in der Familie, mit den Kindern, mit den Müttern, mit den Vätern. Zugleich verpflichtet es uns zu einem Blick der liebenden Achtsamkeit für unsere Nachbarn, um rechtzeitig zu spüren, wo Not ist, die wir lindern müssen – kein Blick der Neugier, sondern der Aufmerksamkeit im Namen Gottes. Die Nachbarschaftshilfe im Verborgenen, die gute Tat des Alltags – sie bringen zwar keine Schlagzeilen, aber von ihnen lebt die Welt und in ihnen zeigt sich die konkrete Hoffnungsgestalt unseres Glaubens.

Liebe Brüder und Schwestern, gelingt es uns, die Bilanz dieses Jahres so zu ziehen, dass wir die Weichen für das kommende Jahr richtig stellen können?

In unserem Tagebuch sind Ereignisse und Begegnungen mit dunklem und hellem Hintergrund aufgezeichnet. Wir haben neben dem Bedrückenden auch viel Ermutigendes und Hoffnung Stiftendes erlebt, Erfahrungen und Begegnungen, die uns mit Dank erfüllen. Wir sind als

Christen keine Berufspessimisten. Wir leben vielmehr von der Hoffnung, dass Gott mit uns ist – alle Tage unseres Lebens.

Papst Benedikt hat uns in diesem zu Ende gehenden Jahr ein Rundschreiben geschenkt, das in vielen tiefgründigen Gedanken um das Thema der Hoffnung kreist. „Das Unterscheidende der Christen ist,“ so schreibt er „dass sie Zukunft haben: Nicht als ob sie im Einzelnen wüssten, was ihnen bevorsteht; wohl aber wissen sie im Ganzen, dass ihr Leben nicht ins Leere läuft. Erst wenn Zukunft als positive Realität gewiss ist, wird auch die Gegenwart lebbar.“ (Spe salvi, 2).

Aus solcher Hoffnung leben wir – aus solcher Hoffnung heraus haben gläubige Menschen vor 1.200 Jahren an diesem Ort ein Heiligtum zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria errichtet, das uns anvertraut ist, damit wir auch heute noch ein „Dach finden für unsere Seele“. Schon zur damaligen Zeit haben die Menschen die Gottesmutter mit dem Hymnus begrüßt, der sie preist als den „Meeresstern“:

„Ave maris stella!“ – so schließt der Heilige Vater sein Rundschreiben über die Hoffnung und fährt fort: „Menschliches Leben bedeutet Unterwegssein. Zu welchem Ziel? Wie finden wir die Straße des Lebens? Es erscheint wie eine Fahrt auf dem oft dunklen und stürmischen Meer der Geschichte, in der wir Ausschau halten nach den Gestirnen, die uns den Weg zeigen. Die wahren Sternbilder unseres Lebens sind die Menschen, die recht zu leben wussten. Sie sind Lichter der Hoffnung. Gewiss, Jesus Christus ist das Licht selber, die Sonne, die über allen Dunkelheiten der Geschichte aufgegangen ist. Aber wir brauchen, um zu ihm zu finden, auch die nahen Lichter – die Menschen, die Licht von seinem Licht schenken und so Orientierung bieten auf unserer Fahrt. Und welcher Mensch könnte uns mehr als Maria Stern der Hoffnung sein – sie, die mit ihrem ‚Ja‘ Gott selbst die Tür geöffnet hat in unsere Welt“ (Spe salvi, 49).

So bleibt sie „inmitten der Jünger als ihre Mutter, als Mutter der Hoffnung. Heilige Maria, Mutter Gottes, unsere Mutter, lehre uns mit dir glauben und hoffen und lieben. Zeige uns den Weg zu seinem Reich. Stern des Meeres, leuchte uns und führe uns auf unserem Weg!“ (Spe salvi, 50).

Amen.